

Neuzeitliches
Kunstschmiedehandwerk
in obererschlesischen Kirchen

Von
Alfred Habelt

Sonderdruck der Meißner Zeitung vom 4. Juli 1937



7879 S

246

KSIĘGARNIA
ANTYKWARIAT

DOM
KSIĄZKI
DOM 50,-

033047 F
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

ZBIORY ŚLĄSKIE

Akc K Nr 51 / 74 / S

Neuzeitliches Kunstschmiedehandwerk in obereschlesischen Kirchen / Von Alfred Habelt

Mit Genugtuung und Freude kann heute festgestellt werden, daß allenthalben auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst neues Leben sich regt. Auch in Oberschlesien ist das Gefühl und der Sinn für künstlerische Qualität, namentlich bei den kirchlichen Neubauten der letzten Jahre, immer mehr zum Durchbruch gekommen. Die Zeit, in der eine Gemeinde Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände ihrer Kirche nach dem Katalog einer Kunstanstalt bezog, ist vorüber. Auch dem heimischen Handwerk wird mehr als bisher bei der Innenausstattung der Gotteshäuser breiter Raum gewährt. Dem kommt der ungeheure Aufschwung entgegen, den die heimische Werkkunst, dank besonderer Förderung der Regierung, in den letzten Jahren genommen hat. Ein solcher Aufschwung ohne Mittun und Mitwirken des Volkes, und vor allem der Kirche, war in früheren Jahrhunderten nicht denkbar. Wollte man die Arbeit und das Erziehungswerk der Kirche an der künstlerischen Kultur unseres Volkes verkennen, so gäbe das nur ein sehr einseitiges Bild. Sind doch von den „Kunstwerken des Monats“, welche die Berliner Museen als Spitzenleistungen alter deutscher Kunst dem deutschen Volke periodisch zu besonderer Beachtung darbieten, die meisten dem religiösen Ideentriebe entnommen. Ebenso sollen die Werke religiöser Volkskunst in unseren Heimatmuseen auch heut noch weiterwirken, und zwar nicht nur als Schauobjekte dem interessierten Besucher von der Vergangenheit und dem religiösen Fühlen und Denken unserer Vorfahren erzählen, sondern auch eine pädagogische Aufgabe erfüllen, indem sie Künstler und Handwerker auf die künstlerischen Werte und Ausdrucksmöglichkeiten, auf vielfältige Techniken und Handwerksgriffe hinweisen. Das gilt nicht nur von den Erzeugnissen alter Werkkunst auf bürgerlichem, sondern auch auf sakralem Gebiete.



Kapellengitter in Brantß.

Lichtbild: Schindler.



Kapellengitter in Branitz.

Lichtbild: Schindler.

Auch heute ist die Kirche noch berufen, an der Entwicklung der künstlerischen Gegenwartskultur, und namentlich an dem höheren Orts angestrebten Aufschwung des deutschen Handwerks tätigen Anteil zu nehmen, einmal aus der alten Tradition ihrer Vergangenheit heraus, und dann auch, weil sie ja selbst noch als eine nicht zu unterschätzende Auftraggeberin in Betracht kommt.

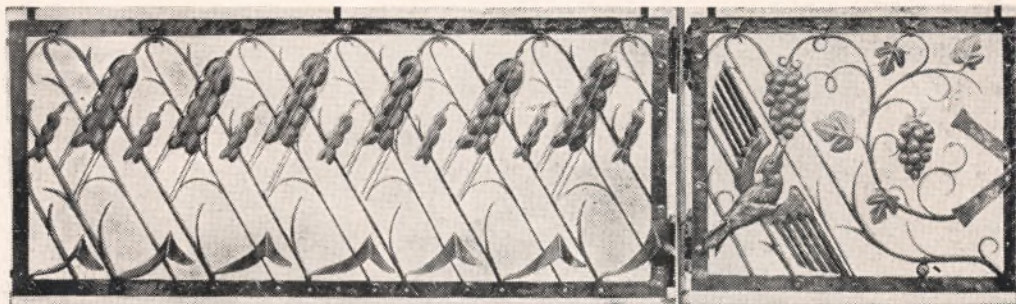
Unser altes schlesisches Kunsthandwerk kann auf eine große Vergangenheit und hohe Blüte zurückblicken, es sei nur erinnert an die Erzeugnisse der Meißner Goldschmiedekunst. Was die Meißner Goldschmiedekunst in ihrer Blütezeit geschaffen, ist nicht nur den Breslauer Meistern ebenbürtig, sondern hält auch getrost den Vergleich mit den Erzeugnissen der besten süddeutschen und österreichischen Meister dieser Zeit aus. Und wer unser Meißner Museum durchwandert, kann in der jüngst geradezu vorbildlich hergerichteten Sammlung Altmeißner Eisenschmiedekunst, deren köstlichstes Werk wir ja täglich in unserem „Schönen Brunnen“ des Meisters Helleweg vor Augen haben, die erstaunliche Höhe auch dieses heimischen Kunstzweiges feststellen. Beide Kunstzweige, Gold- und Eisenschmiedekunst, werden in einer guten kirchlichen Gegenwartskunst wieder neue Bedeutung erhalten.

Schon bei den alten Germanen kannte man die Schmiedekunst, und der Schmied war eine hochgefeierte Persönlichkeit. Das bezeugt seine Stellung im germanischen Heldengedicht. Das Schwert des Helden ist neben dem Goldschak dort das ständige Motiv. Erst aus dem 11. und 12. Jahrhundert sind uns kunstvolle Schmiedearbeiten, wenn auch nur spärlich, erhalten, aber doch hinreichend, um erkennen zu lassen, wie die Blütezeit im Mittelalter, gegenüber dem Schmiedehandwerk des 17. und 18. Jahrhunderts, verhältnismäßig arm erscheint, aber in der Stilgeschlossenseit ihrer Arbeit doch eine der raffinsten Epochen überhaupt verkörpert und in ihrer sich auf einfachste technische Vorteile beschränkenden Eigenart als Werkstil im vorbildlichsten Sinne bezeichnet werden kann, wenn auch noch ohne die vielfachen technischen und künstlerischen Feinheiten und die schier unerschöpflichen zeichnerischen Variationen, die durch Schweißen und Nieten, Biegen und Schmieden später die Herausarbeitung unzähliger plastischer Zieraten gestatten.



Christuskopf aus dem Branitzer Gitter
In Eisen geschmiedet von Ernst Mart Schindler

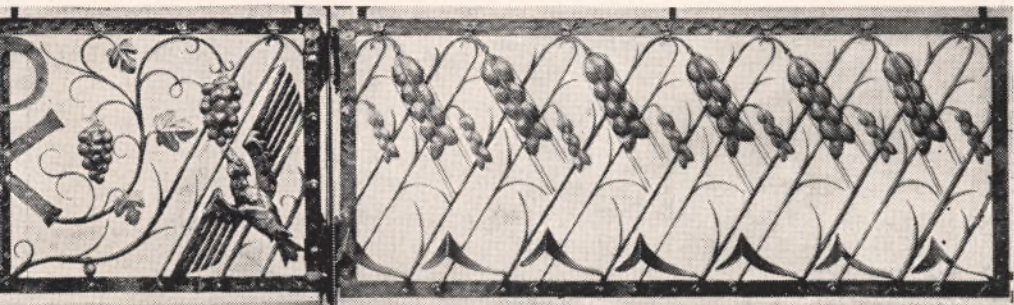
Lichtbild: Schindler.



Kommuniongitter in der Kirche zu Altwette.

Aber schon seit der Barockzeit, und noch mehr im Rokoko, ist an einzelnen alten Arbeiten ein gewisser Niedergang des Kunstschmiedehandwerks nachweisbar. Dazu hat dann später, in unserer Zeit noch der Formalismus, das Streben nach dem jeweils Neuesten, dem Modischen, nach sogenannter Eigenart das Seine beigetragen, wobei auf dem Zeichenbrett Vorlagen entstanden, die der Technik des Materials nicht entsprachen. Der Entwurf, die Technik des Zeichnstiftes, hatte eine zu hohe Bedeutung gewonnen. Man mußte umlernen und erst wieder den Wert und die Schönheit lebendiger Handarbeit empfinden lernen. Nur wenige Architekten wirkten in diesem Sinne. Heut weiß jeder tüchtige Architekt, daß geschmackliches Gefühl allein nicht ausreicht für eine wirkliche gute Schmiedearbeit. Er wird deshalb schon bei der Festlegung der Formen den geeigneten Fachmann gern als Mitarbeiter heranziehen. Und dieser, von der natürlichen Technik des Materials, unter Berücksichtigung des Verwendungszweckes ausgehend, wird die Arbeit bereits technisch richtig geformt vor seinem geistigen Auge in dem Augenblicke sehen, als der Architekt seine Wünsche in einer mehr oder weniger genauen Skizze umreißt. Der Handwerker sollte möglichst selbst gestalten können, wie er das früher konnte.

Unsere schlesische Schmiedekunst ist seit den letzten Jahrzehnten wieder zu neuem Leben erwacht und hat in ihrer Eigenart künstlerische Erzeugnisse hervorgebracht, die kaum im übrigen Reiche Parallelen finden dürften und auf Ausstellungen der letzten Jahre, besonders in Berlin, Leipzig und Breslau hohe Anerkennung gefunden haben. Ihr Aufschwung ist der Breslauer Handwerker- und Kunstgewerbe-



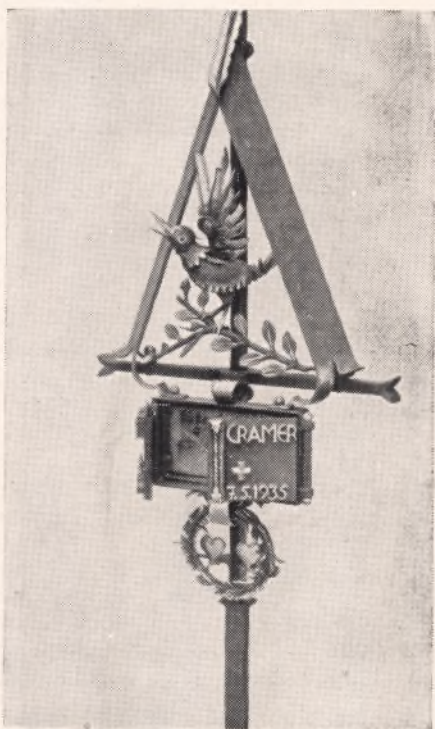
Lichtbild: Pottekowsti

schule und einer Künstlerpersönlichkeit zu verdanken: Jaroslaw Bonka, der durch seine Berufung an die Schule den Grund dazu legte und in einer mehr als 30 jährigen Lehrtätigkeit eine Generation junger heimischer begabter Kräfte heranzog, die in seinem Sinne arbeiteten und die alte schlesische Kunstschmiedetradition hochhalten. Hier wiederholt sich ein ganz charakteristischer Vorgang, wie wir ihn aus der früheren schlesischen Kunstgeschichte und namentlich auch von der Geschichte des Meißner Goldschmiedehandwerks her kennen: ein Meister kommt vom Auslande oder aus irgendeiner anderen deutschen Landschaft zu uns, bringt neue Ideen mit und wird schließlich, auf der alten, vorgefundenen Tradition weiterbauend, durch seine künstlerischen Qualitäten und praktischen handwerklichen Erfahrungen bald zum überragenden Meister seines Faches und zum Pionier schlesischer Kultur. So beherrschte auch Bonka mit mittelalterlicher Meisterschaft die verschiedenen Techniken der Eisenbearbeitung und gab diese Erfahrungen an einen großen Kreis seiner Schüler weiter. Alles, was unter seiner Leitung entstand, ist schmiedegerecht, und diese Materialgerechtigkeit in der Bearbeitung des Eisens ist der Hauptvorzug seiner Schule. Fast alle bedeutenden schlesischen Kunstschmiede verdanken diesen Vorzug ihrer Ausbildung bei diesem Meister, der die Gesetze des rechten Gestaltens gleichsam unbewußt erschaute und beherzigt, dem Könner vor allem, der Werkzeug und Werkstoff beherrscht, den Verwendungszweck stets im Sinne hat und aus diesen Vorgängen heraus in seinen zahllosen Werken stets Ureigenes von bleibendem und vorbildlichem Werte geschaffen hat.

Für die Formgebung des Schmiedeeisens kommen im Gegensatz zu dem spröden Gußeisen vor allem zwei wichtige Eigenschaften desselben in Betracht, seine Schmiedbarkeit und Schweißbarkeit. In rotglühendem Zustande läßt sich das Eisen durch Hämmern in beliebige Formen bringen und ermöglicht so eine reiche plastische Bearbeitung. Es federt und läßt sich zierlich ausziehen. Bei aller Zierlichkeit muß aber doch der Charakter der Schmiedearbeit gewahrt bleiben und darf nicht in Spielerei ausarten. Schmiedearbeiten sind keine Säherenschnitte. Durch Schweißen entsteht jene feste Verbindung verschiedener Teile, die in sprühender Weißglut, während der kurzen Dauer derselben, mit dem Hammer zu einem einzigen Stück innig vereint werden. Diese alte, nur dem Schmiedeeisen eigene Technik war in den 80 er Jahren fast vollkommen in Vergessenheit geraten, an ihre Stelle trat bald das autogene Schweißverfahren. Wenn auch das alte, mühevollere Verfahren der wirklichen Feuerschweißung, so wie der Schmied sie mit dem Hammer herstellt, den Vorteil einer lebendigeren Gestaltung ermöglicht, so wird doch da, wo sich neue Möglichkeiten bieten, auch auf solche technische Hilfsmittel nicht unbedingt zu verzichten sein, namentlich wenn sie sich genau so wie die Schmiedetechnik charakteristisch auswirken und nicht als Vorkäufung gelten wollen. In Fachkreisen ist zwar noch vielfach die Auffassung vertreten, daß bei Kunstschmiedearbeiten das autogene Schweißverfahren, an sich eine Art Lötprozeß, nicht Anwendung finden dürfe. Mit dieser Auffassung hat die schlesische Schule unter Vonkas Leitung gebrochen, und zwar insofern, als sie gerade die Vorteile dieser modernen Erfindung dann ausgenützt wissen will, wenn dadurch reichere Wirkungsmöglichkeiten erzielt werden können, und weil sie selbst durch die Anwendung dieses Verfahrens so wunderbar schöne Plastiken schaffen konnte, wie sie durch keine andere Arbeitsmethode je herzustellen wären. Es ist selbstverständlich, daß alle Arbeiten, die im Schmiedefeuer herzustellen sind, auch nach wie vor im Schmiedefeuer geformt und geschweißt werden, aber es wäre nicht zu verstehen, wenn man auf neue, künstlerische Gestaltungsmöglichkeiten verzichten wollte, nur weil dabei neue technische Hilfsmittel zur Anwendung kommen. Dazu kommt, daß Vonka nicht nur Schmied, sondern auch ein Bildhauer von starker, urwüchziger Kraft ist, der als Meister der Kleinplastik gern in seinen schmiedeeisernen Gittern ganz charakteristische, schöne Plastiken, geschmiedete Figuren verarbeitet, wie sie eben



Tür der marmornen Altarschranke in der Herz-Jesukirche in Ratibor.



Geschmiedetes Kindergrabkreuz.

Lichtbild: Schönleber.

nur mit Hilfe des modernen Schweißverfahrens herzustellen sind. Aehnlich verhält es sich auch mit der Einstellung der Breslauer Schule hinsichtlich der vielfach verpönten Verwendung von Eisenblechen — hier sei nur hingewiesen auf die reizvollen Vorbilder in der Barockzeit, der wir doch mit die schönsten Kunstschmiedearbeiten verdanken — oder auch mit der durch Bonka oft angewendeten farbigen Tönung des Eisens. Zum Schutz gegen Rost wird stets ein Anstrich notwendig sein, der nicht unbedingt immer schwarz oder grau zu sein braucht, sondern durch ein geschicktes Verwischen der Farben eine, die Gesamtwirkung steigernde farbige Behandlung aufweisen kann, wie ja auch im Mittelalter nicht nur das geschmiedete Gitter, sondern auch die Steinplastik oft eine farbige Behandlung erfuhr.

Gewiß, es gibt in Deutschland verschiedene Arbeitsmethoden und auch noch andere überragende Kunstschmiede, wie z. B. Carl Byland in Köln oder Julius Schramm in Berlin u. a. — letzterer hat erst jüngst in der Schriftenreihe der Deutschen Handwerkskunst interessante prinzipielle Ausführungen über das Kunstschmiedehandwerk gegeben —, aber keiner ist so instinktiv sicher seinen Weg gegangen, ohne je modischen Einflüssen und Strömungen unserer Zeit zu erliegen, und ist von so nachhaltigem Einfluß auf eine ganze Generation von Schülern geworden wie Bonka.

Prof. Bonka ist heut nicht mehr an der Schule und hat Breslau verlassen, so daß die enge Arbeitsgemeinschaft mit seinen ehemaligen Schülern unterbrochen ist. Einige von ihnen, wie Hannig, sind selbst in die Fremde gegangen und andere, wie Schindler und Gierth, haben sich als junge Meister selbständig gemacht. Daß das bedeutendste neuzeitliche Werk schlesischer Schmiedekunst gerade für eine ober-schlesische Kirche geschaffen wurde, ist wohl mehr als ein Zufall. In Branitz, Kreis Leobschütz, ist nach den Plänen des Stadtbaumeisters Klehr-Leobschütz die neue Klosterkirche, ein gewaltiger, basilikalischer Bau, errichtet worden, auf deren künstlerische Ausstattung in Material und Form besonderes Gewicht gelegt wurde. Für die Ausschmückung der Kirche wurden auch Kräfte der Breslauer Handwerker- und Kunstgewerbeschule herangezogen. Der kunstsinigste Prälat Nathan übertrug einem vielseitigen Breslauer Künstler, Prof. Uttinger, die Ausmalung der Kirche, und nach dessen Entwürfen wurde auch das kostbare,

große schmiedeeiserne Gitterwerk hergestellt, das ohne die in den Bonkaschen Werkstätten geschulten Kräfte in dieser technischen Meisterhaftigkeit auszuführen nicht möglich gewesen wäre. Hier hatten drei der begabtesten Bonkashüler mit ihren Mitarbeitern Gelegenheit, in mehr als zweijähriger Arbeit in den Schmiedewerkstätten der Branitzer Anstalt ihr technisches Können an einer Monumentalaufgabe zu erproben, wie sie heute ganz vereinzelt dasteht, einem Wunderwerk kirchlicher Schmiedekunst, das in seinem Umfange, in künstlerischer Konzeption und der vollendeten Technik an die großen Aufgaben mittelalterlicher Kirchenkunst erinnert. Ein großes, fünf Meter hohes und, ohne die Seitenteile, zehn Meter breites, mit allerreichstem figürlichem und symbolischem Schmuck versehenes, vergoldetes Gitterwerk, trennt den Vorraum unter der Orgel vom inneren Schiff, und je zwei große, in der Zeichnung fast noch subtilere Gitter umschließen von zwei Seiten die beiden Kapellen vor dem Presbyterium. Jede einzelne Figur ist hier ein kleines Kunstwerk für sich. Künstlerisch wie technisch gesehen, gehört dieses Werk wohl mit zu dem Besten, was neuzeitliche Kirchenkunst hervorgebracht hat. Die beiden hier abgebildeten Gitter der Seitenkapelle sind ganz eigenhändige Arbeit von Schindler, aus dessen Händen noch manches kostbare Stück kirchlicher und profaner Kunst hervorgegangen ist.

Wesentlich einfacher, aber gleich reizvoll in seiner formalen Gestaltung und in materialgerechter technischer Ausführung ist das jüngst von Schindler nach Entwürfen des Architekten H in s s e n = R e i s s e geschmiedete K o m m u n i o n g i t t e r i n d e r Kirche zu Alt w e t t e. Das reichere Mittelstück mit dem Christusmonogramm und dem Weinstock („Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“), an dessen Trauben schwebende Vögel picken, die technisch sehr fein gestaltet sind, ist auf beiden Seiten in schönem Rhythmus weitergeführt in dem Aehrenmotiv, das als Symbol die ländliche Gemeinde besonders anspricht.

Zwei Wandgitter mit figürlichen Darstellungen und die Engelgestalten an der Tür der marmornen Altarschranke schuf Schindler für die neue H e r z = J e s u = Kirche in R a t i b o r, dann auch das kleine schmiedeeiserne K i n d e r d e n k m a l mit einem singenden Vöglein, das mit besonders lyrischem Einschlag die besten Traditionen alter Friedhofskunst als ein

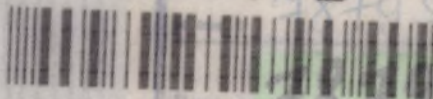
neuzeitliches Werk im Sinne guter Volkskunst aufnimmt. Gerade in den Motiven der alten schmiedeeisernen Grabkreuze, die leider im 19. Jahrhundert durch steinerne Massenware verdrängt wurden, haben wir ja das eigentliche Musterbuch volkstümlicher Handwerkskunst zu sehen. Man möchte sie wohl nirgends auf alten Friedhöfen vermissen als Stimmungsdenkmal, aber auch als Zeugen für den einstigen hohen Stand des alten Schmiede- und Schlosserhandwerks auf dem Lande.

Auch die vielbesprochenen, gegenwärtig in der Ausstellung „Schaffendes Volk“ in Düsseldorf aufgestellten und für das Haus des Deutschen Handwerks in Berlin bestimmten großen Torgitter in einer Höhe von vier und einer Breite von $2\frac{1}{2}$ Metern sind von schlesischen Kunstschmiedern nach Detailzeichnungen von Bonka und zum Teil unter seiner Ueberwachung ausgeführt worden. Von diesem monumentalen Werke wurde das eine Gitter von den Kunstschmiedern Schindler und Alischer in Schindlers Werkstatt hergestellt. Das Ganze dürfte als typisches Werk schlesischer Schmiedekunst in Düsseldorf auch die gebührende Anerkennung finden. So wird die gute, alte schlesische Kunstschmiedetradition noch durch eine Reihe begabter junger Meister, die der Breslauer Schule ihre Ausbildung verdanken, hochgehalten. Mit an ihrer Spitze steht Ernst Schindler, aus dessen Werkstatt in letzter Zeit neben profanen auch eine Reihe schöner kirchlicher Arbeiten hervorgegangen sind. Mögen nicht nur Behörden oder private Kreise, sondern auch, wie in früheren Zeiten, Kirchengemeinden mehr als bisher unsere blühende, heimische Werkkunst durch Aufträge unterstützen und fördern.



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

7879 S



001-007879-00-0

ZBIORY ŚLĄSKIE

Druck: Neisser Druckerei, G. m. b. H., Reiffe
